

Ausländische Saisonarbeiter in der Landwirtschaft heute

Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Perspektiven
auf Arbeit und Kulturkontakt

Manfred Seifert

Seit den 1990er Jahren sind verstärkt Formen der landwirtschaftlichen Saisonarbeit durch ausländische Arbeitnehmer beobachtbar. Dieses Arbeitsmilieu hat Anteil an den aktuellen Entwicklungstendenzen der Arbeitswelt. Das spiegelt sich in den Organisationsformen und kulturellen Gestaltungen dieser Arbeitseinsätze. Zugleich ergeben sich aufschlussreiche Einblicke in das Feld der interkulturellen Kommunikation.

In der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie zählt die Untersuchung der Arbeitswelten zum Kernbereich des Forschungsprofils, wengleich die derzeitige Beschäftigung mit den aktuellen Arbeitsverhältnissen bisher insgesamt eher zurückhaltend erfolgte. In letzter Zeit ist jedoch eine wachsende Zuwendung zu verzeichnen.¹ Fachhistorisch betrachtet bestand lange Zeit eine Konzentration auf die ländliche Volkskultur und damit auf die bäuerliche Arbeit. Hierzu

1 Allg. zur Forschungsgeschichte und zum gegenwärtigen Befund der Arbeitsforschung: Assion, Peter: Arbeiterforschung. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin 2001, S. 255–279 und S. 283–289; Lauterbach, Burkhard: Die Volkskunde und die Arbeit. Rückblick und Vorschau. In: Götz, Irene, Andreas Wittel (Hg.): Arbeitskulturen im Umbruch. Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation. Münster u.a. 2000, S. 7–15; Hirschfelder, Gunther: Die historische Dimension der Arbeitskulturen. In: Ders., Birgit Huber (Hg.): Die Virtualisierung der Arbeit. Zur Ethnographie neuer Arbeits- und Organisationsformen. Frankfurt am Main 2004, S. 27–52. – Dem Thema „Arbeit“ widmeten sich 1965, 1991 und 2003 die Kongresse der deutschen Gesellschaft für Volkskunde (DGV), vgl. Heilfurth, Gerhard, Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Arbeit und Volksleben. Dt. Volkskundekongress 1965 in Marburg. Göttingen 1967; Dauskart, Michael, Helge Gerndt (Hg.): Der industrialisierte Mensch. Hagen 1993; Ort – Arbeit – Körper. Ethnographien europäischer Modernen. 34. DGV-Kongress Berlin: Ort – Arbeit – Körper, Sonderheft der dgv-Informationen, Juni 2003 sowie Tagungsprogramm aktualisierte Fassung. Berlin 2003.

gesellten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Blick auf die Produktion und Lebensweise im (vorwiegend ländlichen) Handwerk und schließlich die Zuwendung zur Bergarbeit. Über diese Erweiterungen wurde zwar der Anschluss an zeitgenössische Arbeitswelten geprobt (Montanindustrie), motivierend blieb allerdings auch hier weitgehend ein klassisches Bündel von forschungsleitenden Voreinstellungen. Zu diesem Bündel gehören jene von den Gründervätern des Faches propagierte Hinwendung zu ursprünglichen Lebensformen in und mit der Natur, in Verbindung damit die Suche nach naturlandschaftlich bedingten Stammescharakteren, aber auch die Suche nach vormodernen Traditionen präindustrieller Arbeitsweise ebenso wie korporativer Milieuprägung. Dabei interessierten lange Zeit vorrangig die formenreichen, schön gestalteten Produkte der Arbeit sowie eine in die Arbeitsvollzüge eingebettete Lebenskultur mit Focus auf ihren brauchbezogenen und festlichen Akzenten.²

Überwunden wurde dieser zumeist nicht nur selektive sondern auch zivilisationskritisch wertende Zugriff auf die Arbeitswelt erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als man sich der „modernen“ Arbeitswelt namentlich in Gestalt der Industriearbeit zuwandte.³ Damit wechselte auch der theoretische Bezug. Als ein bevorzugter Interpretationsrahmen diente nun die Kapitalismuskritik und als deren analytischer Interpretationsrahmen das Gesellschaftsmodell des Historischen Materialismus, in dessen Basis-Überbau-Konzept die Gestaltungsformen der industriellen Lebensweise kritisch gewürdigt werden konnten. Das heißt, jenseits einer Suche nach ästhetischer Gestaltungskraft und traditionell stilisierter Lebensführung wurden nun die Organisationsstrukturen der Arbeitsverhältnisse und damit

2 Zum älteren volkskundlichen Ansatz vgl. Assion (wie Anm. 1); Lauterbach (wie Anm. 1); Hirschfelder (wie Anm. 1). Hierzu siehe auch die frühen Handbücher der Volkskunde, z.B. Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde, Leipzig 1922; Peßler, Wilhelm (Hg.): Handbuch der deutschen Volkskunde, 3 Bände, Potsdam 1934; Bach, Adolf (Hg.): Deutsche Volkskunde. Wege und Organisation, Probleme, System, Methoden, Ergebnisse und Aufgaben, Schrifttum, Heidelberg 1937.

3 Als paradigmatisch für den volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Focus auf das Thema Arbeit ab den 1970er Jahren darf die Entwicklung der 1979 gegründeten Kommission „Arbeiterkultur“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde gelten, die 1998 in Kommission „Arbeitskulturen“ umbenannt wurde. Siehe hierzu die Tagungsbände der Kommission (aufgelistet in dgV-Informationen 2/103 [1994], S. 14) wie auch die jeweiligen Ankündigungen in den dgV-Informationen und diverse Tagungsberichte in der Zeitschrift für Volkskunde.

deren Bedingungskriterien und Probleme einer systematischen Analyse zugänglich. Freilich blieben neben der gesellschaftspolitischen Stellungnahme auch wertende Ansätze der aus den spezifischen Arbeitswelten generierten Milieuprägung und Lebensweise mit ihren Handlungsformen, Einstellungsmustern und Denkweisen erhalten.⁴ Allerdings nährte sich diese Hinwendung selbst in ihren emphatischen Momenten gerade nicht von heilen Gesellschaftsentwürfen, Natur- und Ursprungsmythen, sondern nahm ihren Ausgangspunkt bei den Brüchen und Widersprüchen der historisch realisierten Gesellschaftssysteme, um von hier aus die dialektische Verzahnung mit den Denk- und Handlungsmustern der arbeitenden Subjekte, ihrem Arbeitsverhalten und ihren Lebenseinstellungen zu untersuchen.⁵

In jüngerer Zeit nun hat sich die dezidierte Beschäftigung mit der Industriearbeiterschaft deutlich abgeschwächt.⁶ Dies hat seinen Grund nicht nur in der wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Transformation der ehemals sozialistischen Staaten des Ostblocks in den 1990er Jahren, sondern auch in dem umfassenden Wandel der Industriearbeit hin zu einem postindustriellen Arbeitsparadigma, dessen Rahmenfaktoren unter anderem durch die wirtschaftliche Globalisierung, das Vordringen der modernen Kommunikationstechniken und die Etablierung neuer Managementkonzepte bedingt werden, um nur diese Einflüsse zu nennen.⁷ Die mit diesen Veränderungen einher-

4 Siehe hierzu kritisch etwa Lindner, Rolf: Der zweite Abschied vom Volksleben. In: *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin*, hg. vom Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Wien 2000, S. 149–155.

5 Zur gesellschaftstheoretischen Orientierung der Arbeiterkulturforchung siehe exemplarisch den Überblick bei: Assion, Peter: Von der Volksforschung zur volkskundlichen Kultursoziologie. In: Chiva, Isaac, Utz Jeggle (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie*. Frankfurt am Main 1987, S. 153–177.

6 Zur jüngeren Entwicklung im Bereich Arbeiter- und Arbeitskulturforchung seit dem Ende der 1980er Jahre siehe den knappen Überblick bei Warneken, Bernd-Jürgen: Arbeiterkultur, Arbeiterkulturen, Arbeitskulturen. In: Brednich (wie Anm. 1), S. 280–283.

7 Zu Globalisierung und Globalisierungsmanagement siehe Neyer, Jürgen, Martin Seeleib-Kaiser: Arbeitsmarktpolitik nach dem Wohlfahrtsstaat. Konsequenzen der ökonomischen Globalisierung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 26 (1996), S. 36–44; Flecker, Jörg, Gerd Schienstock: Globalisierung, Konzernstrukturen und Konvergenz der Arbeitsorganisation. In: Beckenbach, Niels, Werner von Treck (Hg.): *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Soziale Welt, Sonderband 9*. Göttingen 1994, S. 625–642; Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main 1995; Sennett, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des*

gehenden Dynamiken der Arbeitswelt involvieren die Arbeitenden sehr stark in ihrer gesamten Persönlichkeit. Sie fordern von ihnen mehr als früher umfassende Orientierungsleistungen und eigeninitiatives Selbstmanagement. Wenn sich in der jüngsten Zeit eine neue, breiter angelegte Auseinandersetzung mit dem Thema „Arbeit“ andeutet, dann scheint dies auch an der Kongruenz jenes bis tief in die personalen Handlungsmuster und Lebenskonzepte ausgreifenden Schemas postindustrieller Arbeit mit dem aktuellen ethnographischen Forschungsansatz zu liegen, in dem die subjektzentrierte Perspektive die prominenteste Rolle einnimmt.

Integraler Bestandteil dieser neuen Arbeitsverhältnisse ist die aktuelle Saisonarbeit, unbeschadet ihrer historischen Vorläufer. In den vergangenen Jahren hat sich die von ausländischen Beschäftigten geleistete Saisonarbeit in bestimmten Wirtschaftssektoren (vor allem Tourismus und Landwirtschaft) zu einer festen Größe und einem für diese Sektoren relevanten Strukturelement entwickelt. Dabei bildet die ausländische Saisonarbeit nicht nur ein Thema, das sich der Arbeitswelt und ihren kulturellen Implikationen zuwendet. Vielmehr beinhaltet dieses Thema auch den Aspekt der Migration und damit einhergehender interkultureller Kontakte.

Die Saisonarbeit von ausländischen Staatsbürgern in der Landwirtschaft ist eine Form der kurzfristigen Arbeitsmigration, die man auch als Pendelmigration bezeichnet. Sie hat in den letzten Jahren – besonders seit dem Zerfall des Ostblocks – europaweit massiv an Bedeutung gewonnen.⁸ In Deutschland zum Beispiel ist die Zahl osteuropäischer Saisonarbeiter in den 1990er Jahren auf über 200.000 Per-

neuen Kapitalismus. Berlin 1998; Sassen, Saskia: Metropolen des Weltmarktes. Frankfurt am Main 1996; Altwater, Elmar, Birgit Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster 1996. Zum Anteil moderner Managementstrategien an der Veränderung von Arbeitswelt und Arbeitseinstellung siehe Voß, G. Günter, Hans J. Pongratz: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 50/1 (1998), S. 131–158. Zur Rolle der Informations- und Kommunikationstechniken siehe Hirschfelder/Huber (wie Anm. 1).

⁸ Becker, Jörg, Wilfried Heller: Polnische Saisonarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. Politische und ökonomische Bedingungen eines spezifischen temporären Arbeitsmigrationssystems. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 76/1 (2002), S. 71–87; Pallaske, Christoph: Migrationen aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland in den 1980er und 1990er Jahren. Münster u.a. 2002, bes. S. 13–16.

sonen angestiegen, davon stellen Staatsbürger aus Polen den größten Anteil (bis über 80%).⁹ In Österreich ist Saisonarbeit anders reglementiert und bewegt sich derzeit bei einer Kontingentierung auf 8000 bis 9000 Personen.¹⁰

Hatte die Migration aus den Staaten Mittelost- und Südosteuropas bis zum Ende der staatssozialistischen Systeme durchgängig den Charakter einer unumkehrbaren und damit dauerhaften Entscheidung, so ermöglicht die Liberalisierung der Grenzregime nun Migrationsbewegungen, die sich zeitlich limitieren lassen und damit zu charakteristischen Pendelbewegungen zwischen den privat-familiär stabilisierten Wohnsitzen und den (wechselnden) Arbeitsstandorten führen. Gleichzeitig änderten sich die Motive der Migranten: Gehörten früher weltanschaulich-politische Gesichtspunkte zu den relevanten Beweggründen, so stehen seither vor allem wirtschaftliche Erwägungen im Vordergrund. Die Pendelmigration zeigt kein einheitliches Bild, vielmehr tritt sie in verschiedenen Formen auf. Ihre Typologie reicht von Studienaufenthalten und touristisch grundierten Ausreisen über legale Kurzzeitbeschäftigungen in Form von Werkverträgen und Saisonarbeiten bis hin zu illegalen Aufenthalten. Diese Pendelmigrationstypen bilden zusammen mit den Formen dauerhafter Migration ein komplexes Migrationssystem, das den Migrationswilligen mehrere Alternativen zur Auswahl stellt.¹¹

9 Becker/Heller (wie Anm. 8), S. 77–79; Pallaske (wie Anm. 8), S. 89, 174, 185.

10 Zu den amtlichen Regularien und den Zahlen der ausländischen Saisonarbeit in Österreich informiert die Webseite des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit: www.bmwa.gv.at (17.03.2004) unter den Stichworten „Saisonarbeiter“, „Saisonniers“, „ausländische Saisonniers“. Zur Ausländerbeschäftigung generell siehe ebenso die Webseite der Statistik Austria: www.statistik-austria.at (15.03.2004), u.a. mit ihren Studien zur Wanderungsstatistik und den Arbeitskräfteerhebungen. Zu Fakten und Motiven der Zuwanderung aus Osteuropa (insbes. aus Polen) nach Österreich siehe: Fassmann, Heinz, Josef Kohlbacher, Ursula Reeger: Die „neue Zuwanderung“ aus Ostmitteleuropa – Eine empirische Analyse am Beispiel der Polen in Österreich. Wien 1995; Fassmann, Heinz, Josef Kohlbacher, Ursula Reeger: Wie suchen Ausländer einen Arbeitsplatz? Eine Analyse von Stellengesuchen in Österreich. In: Morokvasic, Mirjana, Hedwig Rudolph (Hg.): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung. Berlin 1994, S. 203–224; Fassmann, Heinz, Christine Hintermann: Migrationspotential Osteuropa. Struktur und Motivation potentieller Migranten aus Polen, der Slowakei, Tschechien und Ungarn. Wien 1997; Hofer, Konrad: In einer Welt der Illegalität. Unter SchwarzarbeiterInnen aus Polen. In: Pilgram, Arno (Hg.): Grenzöffnung, Migration, Kriminalität. Baden-Baden 1993, S. 115–126.

11 Morokvasic, Mirjana: Pendeln statt auswandern. Das Beispiel der Polen. In:

Die konkrete individuelle Entscheidung kann somit potentiell aus dieser Vielfalt getroffen werden. Damit aber wird prinzipiell ein gezielterer Umgang mit Migration möglich. Dies verändert auch die Art und Weise des Kulturkontaktes: Es geht vor allem nicht mehr um klassische Integration, die eindimensional auf die Homogenisierung der kulturellen Differenzen ausgerichtet ist. Vielmehr erfolgen Arrangements und Austauschprozesse, die sich auf die jeweilige Situation beziehen. Sie stehen in dynamischer und selbstbestimmter Wechselwirkung mit den biographisch erworbenen Kulturmustern.¹² Diese variable Disposition ist eine reizvolle Herausforderung für die volkskundlich-ethnologische Kulturanalyse.

Die Auswahl des Landwirtschaftlichen Sektors ist einem empirischen Projekt geschuldet, das ich seit 2002 durchführe. Hierbei geht es um die Arbeitskultur und die interkulturelle Kommunikation bei der Beschäftigung polnischer Saisonarbeiter im Hopfenanbau der Region Hallertau in Bayern. Die Felderhebungen umfassen teilnehmende Beobachtungen und Interviews mit den Hopfenbauern und den Saisonarbeitern.

Die Region Hallertau ist ein flach hügeliger Landstrich zwischen Isar und Donau nördlich von München, der das größte deutsche Anbaugebiet für die Sonderkultur des Hopfens beherbergt. Seit den 1980er Jahren haben hier ausländische Saisonkräfte die vordem deutschen Helfer ersetzt.¹³ In phasenweisen Schüben kamen zunächst

Dies./Rudolph (wie Anm. 10), S. 166–187; Cyrus, Norbert: Polnisch-deutsche Arbeitsmigration: Skizze eines Systems ausdifferenzierter Pendelmigration. In: Rosa-Luxemburg-Verein (Hg.): Menschen ohne Hoffnung, Leipzig 1996, S. 114–130; Ders.: Wer sich wehrt, handelt verkehrt – Zur prekären Situation befristet beschäftigter polnischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. In: Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.): Kurzfristig beschäftigte Wanderarbeitnehmer in der europäischen Union. Düsseldorf 1995, S. 27–38, hier bes. S. 27; siehe auch Pallaske (wie Anm. 8), bes. S. 17, 31–40. Eine Diskussion vorwiegend entlang ökonomischer Erklärungsmodelle unternimmt Möller, Dirk: Migration und ihre Arbeitsmarkteffekte in Deutschland. Analyse für Wanderungen aus Polen nach der EU-Osterweiterung. Frankfurt am Main u.a. 2002.

12 Vgl. Morokvasic (wie Anm. 11), S. 167–170; Fassmann/Kohlbacher/Reeger: Wie suchen Ausländer einen Arbeitsplatz? (wie Anm. 10), bes. S. 212–223.

13 Zur Hopfenbauregion Hallertau und der Entwicklung der Saisonarbeit seit den 1860er Jahren bis um 1970 siehe Graf, Anton: Die Hallertau und ihr Hopfenanbau. Eine volkskundliche und wirtschaftliche Untersuchung. München 1975; Kapfhammer, Günther: Abenteuerlust war es nicht! Volkskundliche Untersuchungen zur historischen Mobilität landwirtschaftlicher Arbeiter in Bayern und angrenzenden Gebieten. Würzburg 1989, S. 137–192; Segl, Marie-Luise: Frem-

türkische Gastarbeiter und Asylbewerber (etwa aus Pakistan oder dem Irak), dann vornehmlich Jugoslawen und Tschechen, schließlich seit gut zehn Jahren Polen. Diese stellen derzeit das stärkste Kontingent. Genaue amtliche Zahlen gibt es nicht. Die Schätzungen belaufen sich auf 8.000 bis 10.000 Personen jährlich.¹⁴ Es handelt sich vorwiegend um Männer aus klein- und unterbürgerlichen Schichten, die in ihrer Heimat nicht arbeitslos sind. Es sind Kleinlandwirte, Fabrikarbeiter, Bus- und Lastwagenfahrer, Handwerker, Handelsvertreter und in geringer Zahl auch Studenten, Lehrer, Mediziner sowie andere Akademiker. Die Altersspanne liegt zwischen 16 und etwa 70 Jahren. Der Hauptteil der Saisonarbeiter wird für die Frühjahrsarbeiten benötigt, wo je nach Betriebsgröße bis zu 20 Personen für ein bis zwei Wochen angestellt sind. Zur maschinellen Ernte im Herbst reisen in aller Regel ein oder zwei Arbeitskräfte erneut für ein paar Wochen an.

Arbeitskultur

Ich möchte nun in einem ersten Teil die Charakteristik der bei der saisonalen Beschäftigung im Hopfenbau auftretenden Arbeitskultur skizzieren. Grundlage dieser Arbeitsbeziehung und damit auch dieses Kulturkontaktes ist ein rein ökonomisches Kalkül: Die physisch anstrengende Arbeit will sonst niemand machen. Und der geringe Lohn ist nur für Arbeitnehmer aus bestimmten Nationen attraktiv. Aus volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Sicht interessieren besonders die Fragen, wie sich diese Arbeitsbeziehung näherhin gestaltet. Wie sieht sie konkret aus? Welche Arbeitsbedingungen, welches Arbeitsverhalten und welche Arbeitsauffassung liegen hier vor?

de, flinke Hände für die Ernte. Hopfenzupfer in der Hallertau. In: Heidrich, Hermann u.a. (Hg.): *Fremde auf dem Land*. Bad Windsheim 2000, S. 180–195.

14 Neben Gesprächen mit diversen Hopfenbauern insbes. Interviews im Jahr 2002 mit Werner Brunner (stellvertretender Geschäftsführer des Verbandes deutscher Hopfenpflanzer e.V., Wolnzach), Marcus Kawasch (zweiter Vorsitzender des Maschinen- und Betriebshilfsrings Wolnzach-Geisenfeld-Vohburg e.V.), Thomas Janschek und Erich Niedermeier (Bayerische Landesanstalt für Bodenkultur und Pflanzenbau/Hopfenforschung und Hopfenberatung, Wolnzach/Hüll) sowie Herrn Hasselbach (Leiter des Arbeitsamtes Ingolstadt/Geschäftsstelle Pfaffenhofen an der Ilm).

Diese Fragestellungen gewinnen ihre Kontur im Bezug auf aktuelle kultur- und sozialwissenschaftliche Analysen zur gegenwärtigen Arbeitswelt, die einen epochalen Wandel der Arbeitsverhältnisse diagnostizieren. Sie stellen einen Übergang vom bisherigen fordistisch geprägten Arbeitsparadigma in ein postfordistisches Arbeitsparadigma fest.¹⁵ Der Begriff „fordistisch“ umschreibt das klassische Modell der Industriearbeit. Als dessen hervorstechende Merkmale werden die starre Reglementierung sowie die räumliche und zeitliche Trennung von Arbeit und Freizeit verstanden. Das postfordistische Paradigma bildet in mehrfacher Hinsicht ein Gegenbild hierzu: Hier fließen Arbeitswelt und persönliche Lebenswelt stark ineinander; das Arbeiten wird zeitlich und räumlich flexibel. Insgesamt wandeln sich die Anforderungen und Möglichkeiten für die Beschäftigten. Denn die Arbeit wird unreguliert; und sie wird in hohem Maße selbstverantwortlich. Es wird ein intelligentes Wissensmanagement erforderlich, ebenso wie persönliche Motivation und Disziplinierung. In diesem Zusammenhang spricht man von einer „Subjektivierung der Arbeit“. Die Umfeldbedingungen der Arbeit ermöglichen jedenfalls eine optimale Leistungsverausgabung, was von den Arbeitenden einen strategischen Umgang mit der eigenen Arbeitskraft verlangt. Sie werden zu „Arbeitskraftunternehmern“, die ihre alltägliche Lebens-

15 Hierzu und zum folgenden: Schönberger, Klaus: Arbeit und Freizeit – Integration oder Entgrenzung? Wandel der Erwerbsarbeit: Überlegungen für eine subjektorientierte Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie. In: Hess, Sabine, Johannes Moser (Hg.): Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie. Graz 2003, S. 141–166; Kleemann, Frank: Teleheimarbeit als Privatisierung des beruflichen Lebens? In: Hirschfelder/Huber (wie Anm. 1), S. 289–305; Voß, G. Günter, Hans J. Pongratz: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 50/1 (1998), S. 131–158; Baethge, Martin: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt 42 (1991), S. 6–18; Moldaschl, Manfred, G. Günter Voß (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München/Mering 2002; Lazzarato, Maurizio: Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Arbeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Negri, Toni, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno: Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin 1998, S. 39–52; Voß, G. Günter, Hans J. Pongratz: Vom Arbeitnehmer zum Arbeitskraftunternehmer – Zur Entgrenzung der Ware Arbeitskraft. In: Minssen, Heiner (Hg.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin 2000, S. 225–247; Sennett (wie Anm. 7); Kocyba, Hermann: Wissensbasierte Selbststeuerung: Die Wissensgesellschaft als arbeitspolitisches KontrollszENARIO. In: Konrad, Wilfried, Wilhelm Schumm (Hg.): Wissen und Arbeit. Münster 1999, S. 92–119.

führung betriebswirtschaftlichen Erwägungen unterordnen. Dabei nehmen die psychischen Belastungen und Unsicherheiten zu.

Die Analysen zu diesen neuen Formen der Arbeit identifizieren nun den Wandel der Arbeitsverhältnisse weitgehend mit der Etablierung informatisierter Arbeitsformen und ihrer medialen und translokalen Arbeitspraxis.¹⁶ Es ist jedoch noch nicht hinreichend untersucht worden, wie verbindlich dieses Arbeitsmodell an die neuen Informations- und Kommunikationstechniken gekoppelt ist. Immerhin finden sich vereinzelt schmale Hinweise auf andere Berufsfelder der Gegenwart, wie zum Beispiel Ärzte, Architekten und Rechtsanwälte, aber auch Facharbeiter in den neu geordneten Metallberufen und jugendliche Arbeitnehmer generell.¹⁷ Damit aber verliert die Koppelung des Arbeitsmodells ausschließlich an die Informatisierung der Arbeitswelt an Überzeugungskraft. Insofern ist es sinnvoll und nötig, auch andere Arbeitsfelder hierauf zu untersuchen. Der Blick auf landwirtschaftliche Sonderkulturen ist hier keineswegs abwegig. Denn diese Arbeitsverhältnisse präsentieren sich stark unter dem Einfluss der modernen Wirtschaftsbedingungen: Der Hopfenmarkt ist bereits weitgehend globalisiert, die Landwirte folgen einer strikt nach modernen ökonomischen Richtlinien konzipierten Betriebsführung. Der hohe weltweite Konkurrenzdruck verlangt punktgenaues Zeitmanagement, sorgfältige Finanzkalkulation, hohe Arbeitseffizienz und schlankes interkulturelles Management.¹⁸ Dies schließt eine ausgefeilte interna-

16 Vgl. exemplarisch: Baukrowitz, Andrea, Andreas Boes: Neue Arbeitskrafttypen in der IT-Industrie, 2000 (Referat vom 21.06.2000 a.d. TU Chemnitz), <http://staff-www.uni-marburg.de/~boes/texte/ARB-IT4.htm>; Boes, Andreas/Andrea Baukrowitz: Arbeitsbeziehungen in der IT-Industrie. Erosion oder Innovation der Mitbestimmung? Berlin 2002.

17 So etwa bei Voß, G. Günter, Hans J. Pongratz: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 50/1 (1998), S. 131–158 und S. 145 f. sowie bei Baethge (wie Anm. 15) S. 7–10; Berker, Thomas: Von Kalifornien nach Darmstadt. Immaterielle Arbeit und der Informationsraum, 2000, <http://www.copyriot.com/unefarce/no1/artikel/forza.htm>.

18 Neben den empirischen Erhebungen bei Verbandsvertretern (vgl. Anm. 14) und ausgewählten Hopfenbauern sowie der Auswertung branchenspezifischer Publikationen (u.a. die Zeitschrift Hopfen-Rundschau der Jahre 1997 bis 2003) siehe hierzu mit generellem Blick auf die aktuelle Landwirtschaft: Hettlage, Robert (Hg.): Die posttraditionelle Welt der Bauern. Frankfurt am Main 1989; Hansen, Margret: Formen bäuerlichen Wohnens in der Gegenwart. Dargestellt an Beispielen aus dem Landkreis Harburg. Münster u.a. 1998; Kleine, Reinhild: „Ohne Idealismus geht es nicht“. Frauen in der Landwirtschaft zwischen Tradition und

tionale Rekrutierungspraxis von Saisonarbeitskräften mit ein. Und so lässt sich feststellen: Die Arbeitsverhältnisse im Hopfenbau verlangen von den Saisonarbeitern ein hohes Maß an Eigeninitiative und persönlichem Engagement; sie sind zeitlich und räumlich flexibel; die Sphären der Arbeit und des Privatlebens greifen ineinander; sie sind weitgehend unreguliert und auch psychophysisch belastend.

Wie sieht dies konkret für einen polnischen Saisonarbeiter aus?¹⁹ Wenn ihm nicht durch glückliche Umstände Familienmitglieder oder Freunde die Arbeitsstelle vermittelt haben, dann hat er sich selbst auf die Suche begeben: Er ist entweder persönlich in die Hallertau gereist und kontaktiert auf gut Glück die Bauern, oder er ermittelt in seiner Heimat einen helfenden Saisonarbeiter bzw. einen Vermittler, der seine Dienste professionell, aber illegal und teuer anbietet. Er wird einer Saisonarbeitergruppe zugeteilt, in deren Milieuprägung und Hierarchie er sich einfügen muss. Mit Rücksicht auf dieses Netzwerk sind für ihn nun auch die organisatorischen und finanziellen Fragen zu klären. Zudem muss er den Arbeitseinsatz in seinem persönlichen und beruflichen Umfeld koordinieren sowie den bürokratischen Aufwand der zwischenstaatlichen Regularien zur Arbeitsvermittlung bewältigen.

Die Anreise zur Saisonarbeit erfolgt in enger Absprache mit der Gruppe gemeinsam in Privat-PKWs. Die Terminplanung des Arbeitsaufenthaltes birgt Unwägbarkeiten, da im Frühjahr das Wachstum der Hopfenpflanzen entscheidend von der klimatischen Entwicklung abhängt. Hier sind die notwendigen Frühjahrsarbeiten in der kurzen Zeitspanne weniger Tage zu verrichten, die sich Wochen vorher nicht genau terminieren lassen. Es ist jedoch entscheidend, möglichst schnell aufzubrechen, wenn der Hopfenbauer den Beginn dieser

Moderne. Münster u.a. 1999; Henker, Michael u.a. (Hg.): *Bauern in Bayern. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart* (Katalog zur gleichnamigen Bayerischen Landesausstellung 1992). München 1992, S. 268–283.

19 Grundlage der folgenden Darstellung sind in den Jahren 2002 und 2003 durchgeführte Interviews und Beobachtungen bei den Saisonarbeitern und Familienmitgliedern der Hopfenbaubetriebe Fuchs (Pfaffenhofen-Tegernbach), Huber (Attenhofen-Oberwangenbach), Kaindl (Wolnzach-Eschelbach), Niedermeier (Wolnzach-Königsfeld), Preitsameter (Wolnzach-Waal), Reich (Wolnzach-Niederlauterbach), Retzer (Rohr-Gressau), Schreitzmeier (Wolnzach-Oberlauterbach), Stanglmair (Wolnzach-Jebertshausen) und Widmann (Wolnzach-Hüll) sowie Gespräche mit Hopfenbaufunktionären (siehe Anm. 14). Vgl. hierzu auch Cyrus: *Wer sich wehrt* (wie Anm. 11), S. 29 f.; Pallaske (wie Anm. 8), S. 88–90.

Zeitspanne telefonisch mitteilt. Dabei reagieren die Saisonarbeiter durchaus äußerst zügig und reisen innerhalb von 48 oder sogar 24 Stunden an. Auch der Arbeitseinsatz vor Ort erweist sich als schwach reguliert. Denn da diese Arbeitsbeziehung auf einem rein ökonomischen Kalkül basiert, hat dies regelmäßig Verhandlungen über die Länge der Arbeitszeit zur Folge. Einerseits wollen die Saisonarbeiter möglichst viele Arbeitsstunden leisten, um einen entsprechend hohen finanziellen Gewinn zu erzielen. Andererseits drängen sie zur Rückfahrt, wenn wegen Schlechtwetters über mehrere Tage die Arbeit und damit auch der Verdienst ausfallen.

Die praktische Arbeitsleistung geschieht in einer kurzen und intensiven Kontaktphase mit den Hopfenbauern, die sich in der Mehrzahl der Fälle jährlich wiederholt. Die Saisonarbeitergruppe wird am Hof des Arbeitgebers auch untergebracht und rundum verköstigt. In der Mehrzahl der Fälle arbeiten die Familienmitglieder des Hopfenbaubetriebes selbst täglich zehn bis elf Stunden in den Hopfengärten mit. Zudem ist es gängige Praxis, dass man am Abend hin und wieder in geselliger Runde beisammensitzt. Hier wird eine soziale Praxisform nach dem Modell der familiären Anbindung sichtbar, die sich an die Kulturmuster der „Gastfreundschaft“ und des „Besuches“ anlehnt. Das Ausmaß der verbalen Kommunikation hängt von den Deutschkenntnissen der Saisonarbeiter ab. Ersatzweise erfolgt die Kommunikation bei Arbeit und Geselligkeit nonverbal. Diese soziale Konstellation schafft ein Naheverhältnis sowohl der Gruppenmitglieder untereinander wie auch mit dem Arbeitgeber und seiner Familie.

Hierbei kann der informelle Umgang aufgrund des Gruppendruckes und der Rollenzuweisungen durch den Hopfenbauern psychisch belastend werden. Große psychophysische Belastungspotentiale gehen auch von der harten körperlichen Arbeitsleistung aus, die grundsätzlich weisungsgebunden ist, dabei jedoch auch Zuverlässigkeit und Selbständigkeit verlangt, da die Arbeitgeber die praktische Tätigkeit ihrer Saisonarbeiter nicht während der gesamten Zeit begleiten. Grundsätzlich bleiben zudem Risiken und Unsicherheiten, denn wenn der Hopfenbauer mit der Arbeitsleistung nicht zufrieden ist, spricht er Rügen aus, erteilt er Lohnabzug oder er beendet das Arbeitsverhältnis. Verläuft der Arbeitseinsatz problemlos, dann bleibt man im Anschluss an die Rückkehr nach Polen das Jahr hindurch mit dem Arbeitgeber über Telefon und Briefverkehr in Verbindung, um den Kontakt zu pflegen und den Einsatz des kommenden Jahres zu planen.

Der empirische Befund zur Saisonarbeit im Hopfenbau legt also nahe, dass das postfordistische Arbeitsmodell einen breiteren Geltungsbereich besitzt als bisher angenommen. Diese Vermutung stützen auch die vorliegenden Hinweise auf Berufsfelder außerhalb der informatisierten Arbeitswelt. Bislang fanden dabei in der Forschung die mentalen Dispositionen der Arbeitenden nur am Rande Beachtung. Genau hier jedoch sehe ich eine lohnende volkskundlich-kulturwissenschaftliche Forschungsperspektive. Schließlich realisieren sich Arbeitsvollzüge in einer kulturellen Rahmung. Diese kulturelle Rahmung wirkt mit an der Modellierung des Arbeitsverhaltens und der Arbeitsauffassung. Hierüber ergeben sich Wechselbeziehungen zu Einstellungsmustern, Werthaltungen und generellen Bewusstseinslagen.

Soweit die bisherigen Untersuchungen hierzu Aufschlüsse vermitteln, wird das postfordistische Arbeitsmuster geprägt durch individualistische Orientierungen und lebensstilgeprägte Einstellungen, durch spielerisch-experimentelle Einschlüsse, durch Momente jugendlichen Lebensgefühls und einen unkonventionellen Gestus. Über diese Konturen deutet sich ein Bezug zum gesellschaftlichen Wertewandel an. In diesem Zusammenhang halte ich es für lohnenswert, das Erlebnisparadigma²⁰ in seiner Relevanz für die Modellierung des postfordistischen Arbeitsmodells zu prüfen.

Einen kritischen Testfall hierfür liefern die polnischen Saisonarbeiter. Kommen sie doch aus einem Gesellschaftssystem, das bis vor wenigen Jahren abweichend von den westeuropäischen Zivilgesellschaften verfasst war. Und vermeintlich motivieren materielle Engpässe und Notlagen ihre Pendelmigration. Jedoch wie mehrere Studien zur osteuropäischen Pendelmigration zeigen, wird die Saisonarbeit in der Regel nicht aus einer existenziellen Notlage heraus gesucht, sondern zur Verbesserung der allgemeinen Lebensführung zuhause.²¹ Nun ergaben sich tatsächlich Hinweise auf die Virulenz

20 Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York 1997 (7. Aufl.). Siehe auch: Alheit, Peter u.a.: Die Kehrseite der „Erlebnisgesellschaft“. Eine explorative Studie. Bremen 1994.

21 Kienast, Ekhard, Helga Marburger: Arbeits- und Lebensbedingungen polnischer Arbeitsmigranten in den neuen Bundesländern. In: Bertram, Hans, Stefan Hradil, Gerhard Kleinhenz (Hg.): Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern. Berlin 1995, S. 257–274, hier S. 264 f.; Fassmann/Hintermann (wie Anm. 10), bes. S. 39–43 und S. 49–51; Cyrus, Norbert: In Deutschland arbeiten und in Polen leben. Was die neuen WanderarbeiterInnen aus Polen

des Erlebnisparadigmas für die Saisonarbeiter. Zunächst einmal stellen die weite Anreise und die befristete Arbeit in einem fremden Land eine Ausnahmesituation vom Alltag dar, die auch als persönliche Herausforderung begriffen wird. Die Entscheidung zu dieser Art der Saisonarbeit verspricht erlebnisreiche Begegnungen und eröffnet die Dimension des Abenteuers. Gleichgelagerte Faktoren kann auch der Ethnologe Norbert Cyrus in seinen Studien zur Arbeitsmigration feststellen.²² Besonders bei Saisonkräften jüngeren Alters (bis zu 40 Jahren) tritt zudem die Tendenz zu einer euphorischen Grundstimmung und zur vergnügungsorientierten Gestaltung des Aufenthaltes hervor. In einem der beobachteten Fälle versteht die Saisonarbeitergruppe ihren Arbeitseinsatz als Männerausflug, den die untereinander befreundeten Mitglieder in heiter-ausgelassener Haltung und entsprechendem Verhalten nach der Arbeit begehen. Mit diesem knappen Aufriss möchte ich das Thema „Arbeit“ verlassen und mich einer zweiten volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Perspektive zuwenden, die den Kulturkontakt ins Visier nimmt.

Kulturkontakt

Die ausländische Saisonarbeit stellt als kurzfristige Arbeitsmigration eine Erscheinung dar, die zusammen mit den sie begleitenden Kulturprozessen erst in jüngerer Zeit verstärkt das wissenschaftliche Interesse findet. Denn lange herrschte zumal in der deutschen Migrationsforschung eine engere Auffassung von Migration vor. Ihr zufolge waren erst Wanderungen mit der Dauer von mindestens einem Jahr und einem damit einhergehenden Wohnortwechsel relevant. Die damit verbundene migrationstheoretische Perspektive hatte sich ganz auf Integrations- und Assimilationsvorgänge konzentriert bzw. deren Scheitern in Kulturkonfliktstudien analysiert. Dem liegt die Vorstel-

bewegt. In: BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik (Hg.): Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Flüchtlingspolitik. Hamburg 1995, S. 27–42, hier S. 36.

22 Cyrus, Norbert: Den Einwanderungskontrollen entgangen. Bestandsaufnahme und Anmerkungen zur unkontrollierten Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland am Beispiel polnischer Staatsangehöriger. In: Danckwortt, Barbara, Claudia Lepp (Hg.): Von Grenzen und Ausgrenzung. Interdisziplinäre Beiträge zu den Themen Migration, Minderheiten und Fremdenfeindlichkeit. Marburg 1997, S. 35–56, hier S. 48; vgl. Fassmann/Hintermann (wie Anm. 10), S. 42.

lung eines evolutionären Entwicklungsprozesses zugrunde, der zum Abbau der kulturellen Differenzen führt.²³ Dieser lange Zeit gängige Theorieansatz ist längst kritisiert und überwunden. Er erklärt jedoch die Tatsache, dass Pendelmigrationen und die sie begleitenden Kulturprozesse erst in jüngerer Zeit zunehmend wissenschaftliche Beachtung finden. Denn bei ihnen sind die Erwartungen in Bezug auf stabilen und längerfristigen interkulturellen Austausch wesentlich geringer. Zusammen mit dem sog. Migrations-System-Ansatz wird die Betrachtung geöffnet für sämtliche Wanderungsvorgänge. Somit können durch die kombinierte Analyse der Migrationsformen die unterschiedlichen Alternativen mit ihren Potentialen für die Migrationswilligen besser gewürdigt werden. Damit rückt nun auch die Variabilität und Ambivalenz der begleitenden Kulturprozesse besser ins Blickfeld.

Beim Hopfenbau nun strukturiert sich der Kontext, der für den interkulturellen Kontakt relevant ist, folgendermaßen: Grundlage des Kontaktes sind – wie bereits ausgeführt – ein ökonomisches Interesse und hieran anschließend die praktische Arbeitsleistung. Die kurzen und dichten Kontaktphasen neigen zur Ausprägung eines zwischenmenschlichen Naheverhältnisses, das durchaus auch private Züge ausbildet. Hierfür sind die Kulturmuster der „Gastfreundschaft“ und des „Besuches“ Vorbild gebend. Allerdings bleiben die Kommunikationsmöglichkeiten je nach dem Grad der deutschen Sprachkenntnisse der Polen eingeschränkt. Für die Hopfenbauern ist der Umgang mit fremden Arbeitskräften (deutschen wie ausländischen) seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine gewohnte und eingeübte Erscheinung. Gleichwohl stellt die Saisonarbeit für die Landwirte und vor allem für die Saisonarbeiter eine außeralltägliche Situation dar. Die kurzphasigen Arbeitskontakte können nicht nur zu psychischen Pro-

23 Giordano, Christian: „Miserabilismus“ als Ethnozentrismus. Zur Kritik der Kulturkonfliktthese in der Migrationsforschung. In: Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden. 26. Deutscher Volkskundekongress 1987, hg. v. Greverus, Ina-Maria u.a., Band 1. Frankfurt am Main 1988, S. 243–249; Hoerder, Dirk: „Nützliche Subjekte“ – Fremde – Mittler zwischen den Kulturen. Migration und Transkulturalität in Europa 1600–1914. In: Sozial.Geschichte 18/3 (2003), S. 7–34, bes. S. 8–12; Becker/Heller (wie Anm. 8), S. 71–73; Matter, Max: Warum sind wir uns so fremd geworden? Aspekte des Kulturkontakts und -konflikts im Prozess der Arbeitsmigration. In: Kulturkontakt – Kulturkonflikt (s.o.), S. 231–238; Cyrus, Norbert: Polnisch-deutsche Arbeitsmigration (wie Anm. 11), S. 118–120.

blemen und Irritationen im zwischenmenschlichen Umgang führen. Sie konservieren auch persönliche Fremdheiten. Denn die Gesamtpersönlichkeit sowie das „normale“ Leben der polnischen Arbeitspartner werden allenfalls mittelbar erfahren.

In diesem gerafften Einblick gibt sich eine Ambivalenz des Kulturkontaktes zu erkennen, die sich auch in den empirisch erfassten Umgangsformen, Einschätzungen und Vorstellungsbildern widerspiegelt. Ich möchte mich im Folgenden auf die Einstellungsprofile und Verhaltensdispositionen der deutschen Hopfenbauern konzentrieren. Hier begegnet zunächst eine positive Einschätzung gegenüber ihren Polen: Vielfach werden keine nationalen Unterschiede zu den Deutschen bezüglich der charakterlichen Eigenschaften und Verhaltensformen festgestellt. Über die persönlichen Beziehungen gehen emotionale Implikationen einher, die mehrheitlich von Sympathie geprägt sind. Verbal werden sie kategorisiert als „gute Bekanntschaft“, als „familiärer Umgang“ und als „leicht-freundschaftliches Verhältnis“. Mit diesem positiven Einschätzungsprofil korreliert die konkrete Umgangspraxis. Hier wären die Besuchsreisen verschiedener Hopfenbauern zu „ihren Polen“ zu nennen, oder der fast obligatorische Austausch von Grüßen und Glückwünschen an hohen Festtagen, sowie in Einzelfällen finanzielle Hilfestellungen ohne rechtliche Absicherung.

Neben den aufgeschlossen-positiven Einstellungen scheinen jedoch auch pejorative Werthaltungen, Typisierungen und Vorurteile auf. Sie sind insgesamt zurückhaltender formuliert und lassen sich oftmals nur aus den Subtexten der Gespräche erschließen. In der Umgangspraxis realisieren sie sich zudem in Vorsichtsmaßnahmen und emotionaler Selbstdisziplinierung, für die in einigen Fällen negative Erfahrungen verantwortlich gemacht werden. Eine Quelle für solche Distanznahmen sind Probleme der sprachlichen Verständigung. Eine andere Quelle bilden Diskrepanzen zwischen den zugewiesenen Rollen und Rollenbildern einerseits und den realen Persönlichkeitsprofilen und Sozialpositionen der Saisonarbeiter andererseits.

Diese beiden Quellen führen zu Unsicherheiten, unter Umständen auch zu Reserviertheiten und Ressentiments. Daraus folgen Unterstellungen wie die, dass die Polen dazu neigen, sich unaufrichtig zu verhalten und selbstherrlich aufzutreten. Oder es erfolgen Hinweise auf übermäßigen Alkoholkonsum und auf mangelnde Körperhygiene. In derartigen Zuschreibungen gibt sich ein Wirkungspotential des

traditionellen Heterostereotyps vom Polen zu erkennen.²⁴ Dieser ethnische Stereotyp besitzt zwar in der bundesrepublikanischen Gesellschaft der jüngeren Vergangenheit nur mehr eine geringe Prägnanz, doch zeigt sich gerade in den geschilderten Fällen, wie es gewissermaßen auf der Metaebene in einem Rückzugsraum eingelagert ist. Als Hintergrundwissen bleibt es bei Bedarf abrufbar. Dies geschieht dann jedoch in durchaus spielerisch-sublimen Manier.

Einige Vorfälle und regionale Erzählstoffe bereichern zudem das Assoziationsfeld zu den Polen in der Untersuchungsregion Hallertau. So kursieren hier bis zur Gegenwart Berichte von polnischen Kriegsgefangenen, die in den Jahren 1945 und 1946 marodierend durch das Land streiften und dabei Diebstähle, Vergewaltigungen und Morde begingen.²⁵ In der jüngeren Vergangenheit wurde das begleitende Angebot zum Polenbild außerdem mitgeprägt von vereinzelt begangenen Diebstählen, die von saisonal anwesenden Polen begangen wurden. Die Art, wie die Lokalzeitung darüber berichtet, unterstützt eine bestimmte Tendenz der kulturellen Wahrnehmung, da im Falle der Polen die Nationalität der Täter nicht verschwiegen wird.²⁶

Ein bezeichnendes Schlaglicht auf die mentale Verfasstheit eines Teiles der hier ansässigen Bevölkerung wirft schließlich der Fall des NS-Kinderheims Uttenhofen, in dem zwischen 1944 und 1945 16 Kleinkinder polnischer Zwangsarbeiterinnen systematisch zu Tode gebracht wurden. Als der Lokalhistoriker und Pfaffenhofener Stadtrat Reinhard Haiplik auf Spurensuche zu dieser verdrängten Mordserie ging und im Jahr 2001 die Ergebnisse seiner Recherchen in der Lokalzeitung publizierte²⁷, rief dies einen Aufruhr²⁸ über diese als

24 Vgl. Cyrus, Norbert: Stereotypen halten warm. Die praktische Relevanz nationaler Schemata für einen polnischen Transmigranten in Berlin. In: Roth, Klaus (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen. Münster u.a. 2001, S. 165–196 sowie – in ironischer Einkleidung – von Uthmann, Jörg (Hg.): Vorurteile halten warm: Einige bescheidene Vorschläge, der Überfremdung Deutschlands zu wehren, nebst einer praktischen Anleitung für Stammtischgespräche. Hamburg 1995, S. 201–206.

25 Haiplik, Reinhard: Brandstifter, Mörder und Banditen. Aufsehen erregende Verbrechen in unserer Heimat (= D'Hopfakirm Nr. 23). Pfaffenhofen 1995, S. 58–66.

26 Interviews mit Brunner, Janscheck, Kawasch (wie Anm. 14) und Reinhard Haiplik (29.07.2002).

27 Haiplik, Reinhard: Die vergessenen Kinder von Uttenhofen. In: Pfaffenhofener Kurier vom 1./2.11.2001.

28 Berichte und Leserbriefe im Pfaffenhofener Kurier vom 7., 28., 29. und 30.11.

Nestbeschmutzung gewertete Reportage hervor. Während Haiplik für die Offenlegung der historischen Wahrheit von Teilen der Bevölkerung grob attackiert wurde, blieb der Besuch einer Gruppe der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiterinnen an den verwahten Grabstellen der Kinder ohne mitfühlendes Engagement und Gesten der Versöhnung.²⁹

In der Zusammenschau ergeben sich somit bei näherem Hinsehen Ambivalenzen in den Einstellungen und teilweise auch in den Umgangsformen gegenüber den Polen. Sie wirken sich auch auf die Qualität dieser interkulturellen Kontakte aus. Ihnen verleiht zudem die konkrete Gestaltung des Arbeitsaufenthaltes und seine von der weiteren Wirtschaftsentwicklung abhängige Zukunft eine grundsätzliche Labilität, auch wenn sich *prima vista* in vielen Fällen aufgeschlossene und von Sympathie getragene Begegnungen entwickelt haben.

Damit offenbaren sich Kulturkontakte bei konkreter Analyse in solchen sozialen Arrangements durchaus als mehrschichtig und inhomogen. Die Zuweisungen bleiben vielfach schwankend oder indifferent. Die entworfenen Bedeutungsschemata sind mithin selektiv konzipiert. Sie schließen zudem an die Dynamik der aktuellen Kulturentwicklung an, für deren Vorgänge die Konzepte der Globalisierung und Transkulturation stehen.³⁰ Demnach entfaltet sich eine polykulturelle Drift, in der eindeutige Festlegungen auf homogene Kulturformen und stabile Muster zugunsten flexibler Arrangements zurücktreten. Im kulturwissenschaftlichen Diskurs werden solche Vorgänge mit den Begriffen der „Bricolage“ und der „Creolisation“ gefasst. Für die Individuen evozieren diese spätmodernen Lebenswelten Iden-

sowie vom 1./2., 15./16., 17., 22./23. und 24./25./26.12. Haiplik erhielt auch einige anklagende Briefe zugesandt.

29 Interview mit Reinhard Haiplik am 29.07.2002.

30 Pieterse, Jan Neverdeen: Globalisation as Hybridisation. In: *International Sociology* 9, 2 (1994), S. 161–184; De Swaan, Abram: Die soziologische Untersuchung der transnationalen Gesellschaft. In: *Journal für Sozialforschung* 35/2 (1995), S. 107–122; Vattimo, Gianni: *Das Ende der Moderne*. Stuttgart 1990; Welsch, Wolfgang: *Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen*. In: Duve, Freimut u.a. (Hg.): *Sichtweisen. Die Vielheit der Einheit*. Frankfurt am Main 1994, S. 83–122; Hannerz, Ulf: *Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning*. New York 1992; Sahlins, Marshall: *Kultur und praktische Vernunft*. Frankfurt am Main 1981; Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York 1973.

titäten, die sich überlagern und überschneiden. Solche multiplen Identitäten korrespondieren mit ebenso vielfältigen wie auch instabilen kulturellen Konstruktionen.³¹ Davon werden auch die ethnischen und nationalen Identitäten betroffen. Und sie beeinflussen auch die interkulturellen Kontakte, die sich zudem infolge von abwechslungsreichen, jedoch auch gelockerten und tendenziell vergleichgültigten³² Sozialkontakten in ihrer Struktur und ihrem Ausdruck verändern.

Programm und Perspektive volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Forschung

Ich komme damit zum Schluss. Die exemplarischen Ausflüge in die Bereiche der Arbeitskultur und des interkulturellen Kontaktes sollten an einem konkreten und überschaubaren Beispiel – zudem einem regionalen Beispiel – den Zuschnitt moderner volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektiven verdeutlichen. Sie sollten zugleich Einblick geben in den fachspezifischen Kulturbegriff und die strategische Konzeptualisierung der Kulturanalyse. Dieser Kulturbegriff setzt bei Alltag und Lebenswelt an. Er konzentriert sich auf die subjektiven Praxen und mentalen Konstruktionen. Und er umschließt Handlungen und Vorstellungen, Gefühle und Emotionen, Deutungen, Urteile und Vorurteile. Die Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie untersucht dieses kulturelle Handeln, Verstehen, Deuten und Bewerten in jeweils spezifischen Lebenswelten und Alltagshorizonten. Sie ist eine Wissenschaft mit Affinität zu detaillierten Studien auf der Mikroebene. Jedoch ist sie nicht *detailverliebt* oder in das Detail *verliebt*, sondern sie sucht von hier aus den Weg zu *generellen* gesellschaftlichen Vorgängen und Phänomenen.

31 Zur Diskussion der aktuellen Identitätskonstruktionen siehe exemplarisch: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Frankfurt am Main 1991; Assmann, Aleida: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Leviathan 21/2 (1993), S. 239–253.

32 Dieser Ausdruck ist entlehnt bei Bausinger, Hermann: Tradition und Modernisierung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 5–14.

Manfred Seifert, Foreign seasonal workers present day farming. Perspectives on work and cultural contact

Since the 1990s one can observe that more and more forms of agricultural seasonal work is done by foreign employees. This work milieu is linked to general trends in work environments. It is reflected in different forms of organisation as well as cultural structuring and shaping of such seasonal work. At the same time, instructive insight into the field of intercultural communication can be gleaned.

Neuerscheinung

Walter Deutsch, Maria Walcher **Idiophone und Membranophone**

Musikinstrumente – Teil 1

Katalog der Sammlung der Musikinstrumente des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie Wien und dem Österreichischen Volksliedwerk, unter Mitarbeit von Gerlinde Haid, Ernst Spirk und Angelika Wildner, mit Beiträgen von Franz Grieshofer und Klaus Beitzl, Zeichnungen von Walter Deutsch und Rudolf Zeilinger.

Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 2004

186 Seiten, zahlr. Abbildungen und Notenbeispiele, 21x21, brosch.

(= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Band XXVIII)

ISBN 3-902381-03-5

Der vorliegende erste Teil des Katalogs zur Musikinstrumentensammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien stellt ein Verzeichnis elementarer Formen innerhalb des Musikinstrumentariums vor. Untersuchung und Beschreibung der Instrumente erfolgten vor allem im Sinne der bewährten Systematik von Curt Sachs und Erich M. von Hornbostel, ergänzt durch die jüngsten Ergebnisse der europäischen Volksmusikinstrumentenforschung. Die wissenschaftliche Verfügbarkeit der Sammlung für weiterführendes vergleichendes Arbeiten an mitteleuropäischen Beständen ist damit gewährleistet. Den einzelnen Instrumententypen sind allgemeine Anmerkungen und Zitate zu Geschichte, Herstellung und Funktion vorangestellt. Die Idiophone und Membranophone repräsentieren etwa ein Drittel des Bestandes an Musikinstrumenten im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien.

Bestellungen:

Österreichisches Museum für Volkskunde

Laudongasse 15–19, A-1080 Wien

Tel. +431/406 89 05, Fax +431/408 53 42

E-mail: office@volkskundemuseum.at

EURO 24,- (exkl. Versand)

EURO 16,- (für Mitglieder des Vereins für Volkskunde)